

Erzgebirgische Heimatblätter

Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 45. — Sonntag, den 3. November 1929.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

HERR MACH UNS FREI!



Und im Unglück nun erst recht!

Deutschland, Deutschland über alles
Und im Unglück nun erst recht!
Erst im Unglück wird sich's zeigen,
Ob die Liebe wahr und echt.

Und so soll es weiter klingen,
Von Geschlechte zu Geschlecht:
Deutschland, Deutschland über alles
Und im Unglück nun erst recht!

Die Entstehung der Oswaldskirche.

Bei Elterlein im Tale
am Oswaldsbache steh'n
die Trümmer einer Kirche
gar traurig anzuseh'n.

Wohl mag's ein stolz Gebäude
dereinst gewesen sein;
jetzt fällt der Tau und Regen,
jetzt weht der Schnee hinein.

Nicht Dach, nicht Fenster wehret
den Wetterstürmen mehr,
den krummgebeugten Pfeilern
wird ihre Last zu schwer.

Aus seinen Fugen weicht
der morsche Stein heraus
der Frost zerbrocht den Mörtel,
der Regen wäscht ihn aus.

Und keine Spur von Altar,
von Chor und Sakristei?
Wohin ist Kreuz und Glocke?
Wer brach den Turm entzwei?

Des gibt die Mär des Volkes
getreulichen Bescheid;
sie klingt gar traurig, schaurig,
ein Klang aus alter Zeit.

Es liegt von den Ruinen
ein Gut nicht allzufern,
das war einst Kaspar Klinger,
dem reichen Hammerherrn.

Wohl groß war dessen Reichtum
an Bergwerk, Feld und Holz,
doch wohl noch zehnmal größer
sein ungemess'ner Stolz.

Er redete mit niemand,
der nicht so reich wie er
und dankte seinem Gruße,
als ob er taubstumm wär.

Einst ritt er durch die Waldung
bei hellem Mondenschein;
begegnet ihm Wolf Götter,
Bergherr von Elterlein.

Der ruft: „Glückauf, Herr Klinger“
mit freundlichem Gesicht;
jedoch der stolze Reiter
dankt seinem Gruße nicht.

Und reitet ruhig weiter,
da kehrt der Bergherr um,
hält Klingers Roß am Zügel
und fragt: „Herr, seid ihr stumm?“

Dünkt's euch zu schlecht, zu danken,
wenn euch ein Bergherr grüßt?
He, oder hört ihr etwa
nicht gut zu mancher Frist?

Ich hab's schon oft vernommen,
das euch der Dünkel plagt,
und mein ich, soll euch's frommen,
wenn's euch mal jemand sagt.

Dem Bergknecht sollt ihr danken,
wenn er euch freundlich grüßt,
weil er wohl oftmals klüger
als der Begrüßte ist!

Glückauf! die Lehre bleibe
euch im Gedächtnis frisch!“
So ruft der Bergherr bitter
und schlägt sich ins Gebüsch.

Wohl läuft dem stolzen Klinger
bei solchem schänden Wort
die Gall im Herzen über,
doch Götter ist fort.

Er reitet, bleich vor Aerger,
den Bergeshang hinein
u. knirscht: „Die Frechheit tränk ich
dir wohl noch gräßlich ein.“

Er sinnt auf blut'ge Rache,
er brütet schwarzen Plan,
und wirbt sich seinen Bruder
zum Mordgehilfen an.

Und in der Pfingstnacht gehen
die zwei nach Elterlein,
und schleichen sich mit Beilen
ins Haus des Bergherrn ein.

Die Diener — solches forschten
die beiden klüglich aus —
sind heut zu Tanz gegangen,
er ist allein zu Haus.

Und ehe noch der Wächter
die erste Stunde rief
und im verschloß'nen Gaden
der Bergherr sicher schlief,

Und Kaspar wirft ihn nieder
und tritt ihn mit dem Fuß:
„Jetzt Herr, jetzt bringt euch Klinger
den Dank für euren Gruß.“

Da lauern sie im Vorhaus,
zusamm'ngedrückt und still,
bis daß er kommt und selber
das Haus verschließen will.

Und eh' er sich kann wehren
und kann nach Hilfe schrei'n,
da schlagen sie den Schädel
ihm mit den Beilen ein.

Drauf eilen sie von dannen
und freu'n sich ihrer Tat;
doch gräßlich schon am Morgen
aufgeht die blut'ge Saat.

Man hat mit ihren Beilen
die Mörder flüchten seh'n
und d'rob muß Kaspar Klinger
den Richtern Rede steh'n.

Das Leugnen dünkt dem Stolze
des Hammerherrn zu klein;
er lächelt und gesteht
gleichgültig alles ein.

Und als gefällt das Urteil,
da tritt er vor und spricht:
„Wohl graut mir nicht zu sterben,
doch will ich's jetzt noch nicht.“

Drum laßt ihr mir das Leben,
will ich ein Kirchlein bau'n
zur Ehr' des heil'gen Oswald
nicht schöner wo zu schau'n.

Auch leg' ich hundert Gilden
ins Armensäckel ein.
Dies, mein' ich, wird den Fehler
zu süßnen, g'nüßlich sein.“

Er spricht's mit stolzer Ruhe.
Dem stolzen Hammerherrn
gestatten seine Richter
so teu're Lösung gern.

Dem andern von den Brüdern
war keine Lösung not;
er stürzte selben Tages
vom Roße und blieb tot.

Sein Bruder, froh des Erbes,
wählt nun zum Gotteshaus
den Platz auf grüner Aue
am Oswaldsbache aus.

Wie wird's im Tal lebendig,
wie regt sich's überall,
wie darf jetzt nicht mehr rasten
im Wald der Widerhall:

Wer Wald und Steinbruch erbet,
hat's freilich gutes Bau'n!
Er läßt die Steine brechen
und läßt das Bauholz hau'n.

Hier hauen rüst'ge Zimm'rer
die Tannenstämmе glatt,
sie hau'n im lust'gen Takte,
so wird der Arm nicht matt.

Dort fügen lust'ge Maurer
so fleißig Stein auf Stein;
sie lasten ein, als sollt es
für Ewigkeiten sein.

Dort fahren die Gehilfen
flink sonder Raft und Ruh
auf schwerbelad'nen Karren
den Maurern Steine zu.

Und zu der Hämmer Klopfen
und zu der Aexte Klang
und zu der Karren Aechzen
schallt lustiger Gesang.

So ist's im Tal lebendig,
so regt sich's überall,
so darf jetzt nicht mehr rasten
im Wald der Widerhall.

Und in dem dritten Sommer,
da ist das Dach gedeckt,
da ist der Turm vollendet,
das Kreuz darauf gesteckt.

Da steht Altar und Kanzel,
mit Gold und Samt geziert,
das Singchor und die Orgel
gar stattlich ausgestattet.

Da hängt im hohen Stuhle
die Glocke, wohl bereit,
zu laden die Gemeinde,
daß man die Kirche weicht.

Und als der Tag gekommen,
da ist von fern und nah
der Feier beizuwohnen,
das Volk in Menge da.

Doch weh, es ward die Kirche
erbaut vom Sündengut,
und an der Hand des Bauherrn,
klebt des Erschlag'nen Blut.

Mit Gold bestrich der Mörder
wohl Richter dieser Welt,
doch nimmer den Gerechten,
der oben Richttag hält!

Noch tönte nicht vom Turme
der Glocke ernster Klang,
da wird der Himmel finster,
die Luft so schwül und bang.

Und schwarze Wetterwolken
umlagern wie ein Wall,
von Berg zu Berg sich wälzend
die Talsung überall.

Dem Volke bangt, es wagt sich
zur Kirche nicht hinan,
ihm ahnt der Zorn des Himmels,
scheu blickt es Klinger an.

Der hält auf hohem Roße
und sieht des Volkes Scheu
und sieht das Wetter drohen
und lächelt stolz dabei.

Und spricht zum greisen Glöckner:
„Nun geh' und tu dein Amt,
und läute ein zur Weihe,
wir harren allesamt.“

Und als der Glöckner weigert,
da stößt er ihn bei Seit'
und ruft: „Wohlan, so sorg ich
denn selber für's Geläut.“

Der Priester mahnt ihn ängstlich:
„Herr Klinger laßt es sein
Noch sind nicht eure Hände
von Götter's Blute rein.“

Hier vor des Volkes Augen
demütigt euren Stolz
und stehet um Erbarmen
den Christ am Kreuzesholz.

Er weist den reu'gen Sünder
nicht ungehört zurück!“
So mahnt der Priester dringend
mit ahnungsangem Blick.

Doch Klinger rührt es wenig,
er steigt behend vom Roß:
„Laßt schaun, ehrwür'd'ger Vater,
ob Gottes Zorn so groß.“

Er eilet in die Kirche,
er zieht den Glockenstrang,
die Glocke klingt so schaurig
wie Sünderglockenklang.

Er läutet sich zum Tode
und gleichfalls zum Gericht,
er läutet sich zur Hölle —
sein Hochmut ahnt es nicht.

Weiß zuckt aus schwarzer Wolke
der fürchterliche Strahl
und klirrend rollt der Donner,
es zittert Berg und Tal.

Es hat den Turm gezündet,
er steht in voller Glut;
das Feuer Gottes löschen,
das wäre frecher Mut.

Die Menge sieht mit Schauern
den fürchterlichen Brand
und jeder steht zitternd,
doch niemand rührt die Hand.

Der Turm stürzt tragend nieder;
das Sparrwerk knackt entzwei
und durch die hohen Fenster
macht sich die Lohr frei.

And Klinger liegt im Turme
vom Wetterstrahl erstickt,
tief unterm Schutt begraben,
zerschmettert und zerstückt.

Und was man bei dem Räumen
von seiner Leiche fand,
begruben Hammerknechte
am nahen Wasstrand.

Dort geht ein Schatten irre
im Wald um Mitternacht,
und wen er sieht, den grüßt er,
doch niemand hat das Licht.

Und Niemand dankt dem Schatten
und will ihm Rede steh'n
und bis ihm jemand danket,
muß Klinger irre geh'n.

Und niemand hat's gelüftet,
die Kirche aufzubauen,
sie liegt noch heut' in Trümmern,
gar traurig anzuschau'n.

So gibt die Mär des Volkes,
getreulichen Bescheid;
sie klingt so traurig, schaurig,
ein Klang aus alter Zeit.

Moosch'n Seierohnd



War sucht, dar find't.

(Nachdruck verboten.)

Dr Klaanemichel-Edeward galt in dr ganzen Gemaa als a guter Karrl, un ar hoot sieh aah mit de Leit allemei'tog راحت schie vertroong. 's Zant'n, dos war sei Tutmacher. Drüm warsch aah drhamm in Stüm'l eittl nār friedlich. Dr Edeward leget seiner Fraa nisch in Wag, un die ihrn Maa aah net, un do war'n se egal aa Harz un aane Seel. Obr, es kaa an schinnstn Himmel amol āh Gewölk aufziehe! Un asu kam's aah in Klaanemichel-Heisl.

's war im de Uhrning (Erntezeit) rim. Do mußt dr Edeward e Woch'r zahne nei off Chamz off Arbet giehe. Un do drinne, do hoom ne off dan Flack, wu ar gewohnt hoot, de Manner 's Skat-spiel'n gelarnt, un seit dar Zeit, do hatt' ar seine Gedanken an wetter nisch annerseh, wie an dr Kart'. Esu wie dar Sonntig-Ohnd ra kam, do gings nei in de Kaller-Schänk, Skat spiel'n.

Doch, wos ihe ne Edeward sei Laam war, dos wur' dr Minna (asu hieß seine Fraa) ihr ganzer Verderb. Dos verdammte Spiel'n-Laasn, dos log ihr offn Harzn, wie a brinnigt'r Plättstahl; schu dodrim, weil ihr Edeward kaa mol ewos gewinne, bluuf egal de paar schinn Pfenng verspieln tat. Un eher, do ließn dos Teifelsbuch net wieder ahamm.

Dort war natürlich kaa goldige Fraad. Doch aufwattern un luszanken wie off asu en'n pulnischen Schlachthof, dos bracht' meine Minna net fertig. Nār 's Singe un 's Lachen, dos fuhl a Logr zwaa wack, un dodraa war nār die Karten-spielerei schuld.

In Bies'n wollt's de Minna obr ihrn Edeward net oh-gewähne. Se wollt's lieber in Gut'n mit'n versuchen. „E bißl Sonn' is besser wie a Schluußwatter!“ asu dacht' de Minna, un do hatt' se aah garnet uhracht.

Also, dar Sonntig war wieder amol ra'komme. Wie's sachte off ne Ohnd zunging, do toot's in Edeward darb wispeln. 'r dacht' an de Spielkart: Immer wieder gucketr an Säager. Dr Minna wur' ihe falber 's Harz warm.

„Na, do gieh' nār a Stündl!“ saacht se. „Halt' obr de Zeit ei — de kapt bis üme achte odr neine rim soot Pfenng

verspieln!“ „Odr aah geminne!“ gob dr Edeward fix zer Antwort. „Die annern Spieler, ja — bluuf du net. Ich gelaab, dir hoom se's in Chamz verkährt gelarnt. Na, dos is immer noch kaa Baa-Bruch. Wos ich dir obr miet off ne Wag gaam muß, mei tausendschiener Edeward, dos is dos: Wenn de heit wieder bein Spiel'n klaam bleibst . . . ich red' sei kaa —.“ Do bliebr vür Heil'n de Stimm wack. Nu froch se mit nassen Nang ahinier an W'n. Wack Gott, asu wos, dos konnt' en'n derbarme, obr — — mei Edeward machet sieh fort.

Freilich, wie ar zur Haustür naus trot, do warsch'n doch net ganz aanerlaa, un ar nahm sichs heilig vür, heit gar net lang ze bleib'n un seiner Minna in ihrn Schmarz ene grüße Fraad ze machen. „Fünf mol rümspieln, noocherts gieht's wieder ahamm!“ asu war sei Bürsag. Domiet machet ar dr Gass' nei.

In dr Kallerschänk hatten die Spielratten schu off men Edeward aufgesahe. Hieseken un de Karten in de Händ, namme, dos war aane. Ja, dr Ahfang war fix do; obr 's End', dos log aah heit wieder in weiten Fald.

Off dr Rärch schlug's zahne, es schlug aah else: Immer wieder wur' de Kart' gemengt. Endlich, halber zwölfe, do machet mei Edeward Schicht. Als wenn'r ne Mond'n ei'fange söllt, asu rannt'r in Dorf nauf — ahamm.

De Minna war ze Bett. In Ei'schlofen hatt se sei tüchtig gefleischt. Gut, daß se dan Uebeltater net in de Kammer rei'komme härret. Dar schwizet wie a Heilmacher, asu toot'n dos biese Gewissen peining. „Na, sieb'nmol hot dr heilige Petrus sen'n Bruder vergaam,“ dacht'r in Ei'schlofen, „do ward mir mei Fraa morg'n früh de Zäh' aah net geleich zeing!“

Un mei Edeward hatt' راحت. Früh, do war in dann Stüm'l eine Ruh, wie in Grob. De Minna soß an dan Tiesch draa, stumm wie ein Fisch. Bluuf 's Wasser, dos trot'r egal in de Nang. Drim konnt' mei Edeward gar net richtig hiesahne. 'r oh sei bißl Brut, trank sei Schalle Raffee aus un machet sieh fort. naus in Staabruch an seine Arbet. Doch ohmst war dosalbe Theater. De Minna striet net: dr Edeward hielt sei Maul. Ne annern Log wur' dos Ding gerod wieder asu, bluuf mit dann Unterschied. doß mei Edeward ne Bärtelstund länger an Tiesch soß, wie seine Fraa. Do fiel sei Blick nüber an de Wand. Dort hing e altes Bild: Suchet, so werdet ihr finden! Die ganzen vieln Bahr hoot mei Edeward net asu über dann Spruch simeliert, wie heit. Un richtig, ihe war ne wos ei'gefalln.

Dr kommitte Log war de Mittwoch. In Staabruch drausen wur' do eittl awink zeitig Schicht gemacht. Mei Edeward hielt sich pünktlich ahamm. Nu warsch seine Fraa net annerseh gewohnt. doß ar sieh naus machet vür de Fenster zun Holzhacken. Obr heit, do schien ihr Edeward ne andere Ei'taaling ze hoom. 'r trot von Tiesch hie ans Fenster, un von Fenster wieder hie an Tiesch. Un asu ging dos Ding a ewige Lang fort. De Minna hatt schu alleweil a scharfs Nag off ne Edeward un wußt net, wos se denken söllt. Nr kam ihr vür, wie ne narrschen Karrl sei Bruder. Endlich machet'r sieh naus vür de Fenster, off ne Holzplag. De Minna verlor kaa Nag vune. „Wos ward'r dā ihe machen?“ dacht' se un trot neugierig hie ans Fenster. 'r hub ne Hackstuck wack — gucket drunner. 'r schub ne Saagbuck off de Seit — gucket drunner. Ihe fung'r aa, un toot's Scheit-Holz off de Seit schlichten, immer aa Stamm'l nooch ne annern. Jedesmol gucket ar drunner. Zesetzt ging dos Theater aah noch mit dann Reißig-Hauf'n lus. 'r wühlet in dann Nesten rim, als wollt'r 's tausendghrige Reich suchen. Nu trot seiner Fraa doch de Angst in Kup. Se machet naus zu ne.

„Is dir dā wos wack-komme, doß de gar asu ewig rim-suchst?“ freeget se ängstlich. Dr Edeward nicket a paarmol sachte mit sen'n Kup. „Eiu,“ saacht'r, „es is schu amos wack!“ Un nun zug'r wieder a paar Nest raus.

„Wackte dā, wos iech such?“ saacht'r — — — „iech such deine Stimm!“

Bernh. Brückner, Leipzig.

Das neue Kriegererehnenmal in Walthersdorf.

Schon vor Jahren hatte man in Walthersdorf den im Weltkrieg gebliebenen 31 Gebirglern der Gemeinde ein Ehrenmal errichtet; einen Gedenkstein, der jedoch im Laufe der Jahre überwuchert wurde. Aus diesem Grunde beschloß der Militärverein, den Kriegshelden von Walthersdorf, die ihre Treue zur Heimat mit dem Tode besiegelten, ein neues Dank- und Gedenkmal zu setzen, über dessen Weihe die „Obererzgebirgische Zeitung“ bereits eingehend berichtet hat. Am 20. Oktober war es, als bei strömendem Regen auf dem schmutzigen Friedhof der Gemeinde das schlichtschöne Mal die Weihe durch Herrn Pfarrer Schefel aus Schlettau erhielt; ein mächtiger Granitobelisk mit krönendem Adler und der Inschrift: „Ihren Helden im Weltkrieg 1914—18, Die Heimat.“ Es war die Buchholzer Bildhauersfirma Friedrich Lang, die auch dieses gebirgische Kriegererehnenmal schuf und daselbe dem Charakter seiner Umgegend wirkungsvoll anzupassen verstand. In den Denkmalsgrundstein hatte man eine Urkunde gelegt, die spätesten Geschlechtern noch Kunde davon

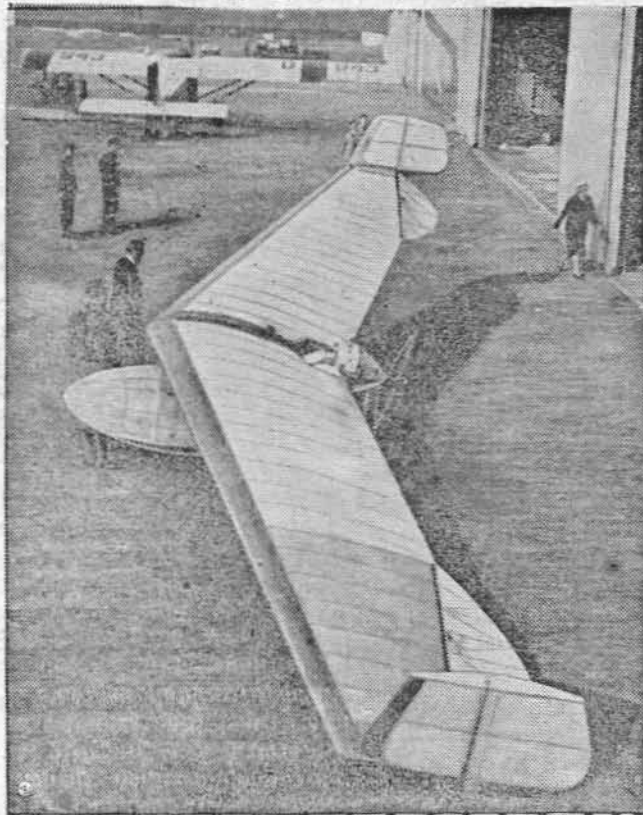


geben wird, welch Geschick das erste Walthersdorfer Ehrenmal ereilte und wie heißes Dankempfinden zu den auf blutiger Walfstatt gebliebenen Kriegern von Walthersdorf daran ging, dem Gedenken an diese Getreuen eine neue Stätte zu errichten, an der Eltern und Witwen, Geschwister und Bräute Blumen niederlegen können in Stunden, da das Herz sie hinstreift zu dem Ehrenmal, das ihren Lieben gilt. Es ist dem Verein dank seiner Mitglieder gelungen, die Gesamtkosten für den Denkmalsbau aus freiwilligen Spenden seiner Zugehörigen aufzubringen. Bei der Weihe des Steines lezte Herr Bürgermeister Meyer einen Kranz namens der Gemeinde nieder, nachdem er zuvor das Gedenkmal in Schirm und Schutz derselben übernommen hatte, mit der Versicherung, daß unsere Helden nicht umsonst gefallen sein werden. Möge sich nun erfüllen, was in der Urkunde zu dem Denkmal mit den Worten Gerhart Hauptmanns gesagt wird: „Und dann harret ein Tag, sonnenstark und frei, wo dein Himmel sich uns wieder klärt, deinen Söhnen frei, wo dein Himmel sich uns

funde gelegt, die spätesten Geschlechtern noch Kunde davon neu und treu bewährt. Komme, komme deutscher Völkermat.“

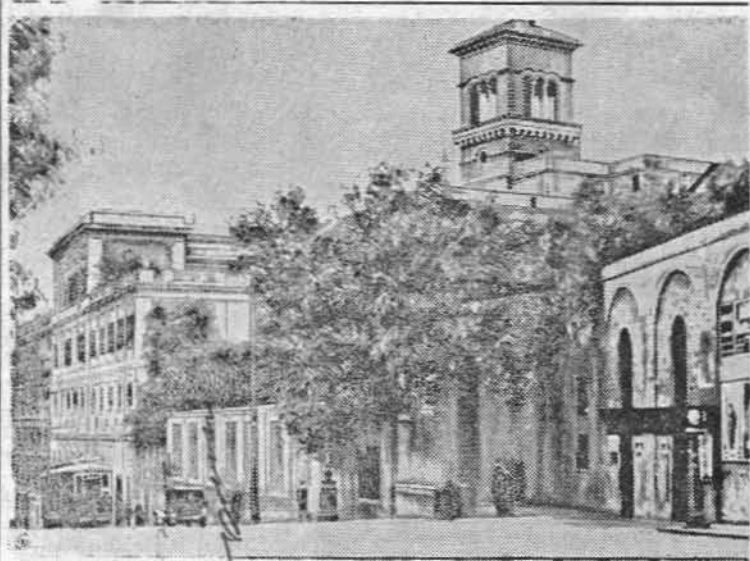
Bilder aus aller Welt

Flugzeug ohne Schwanz.



Auf dem Tempelhofer Flughafen in Berlin ist ein merkwürdiges Flugzeug eingetroffen, an dem man vergeblich den Schwanz

sucht. Es ist das „Nur-Flügelflugzeug“ der Rhön-Rosfitten-Gesellschaft, das von Alexander Lippisch konstruiert wurde. Die Bestrebungen, schwanzlose Flugzeuge zu konstruieren, sind bekanntlich schon seit längerer Zeit im Gange. Ihr Hauptzweck ist, den Luftwiderstand zu verringern und damit eine Verminderung der erforderlichen Motorenkraft, sowie eine Vereinfachung im Bau zu ermöglichen. Unser Bild zeigt das schwanzlose Flugzeug auf dem Flughafen Tempelhof in Berlin.



Bülow's Sterbehaus, die Villa Malta in Rom, die dem Reichskanzler als langjähriger Wohnsitz diente.



Illustrierte Wochenbeilage der „Obererzgebirgischen Zeitung,,

Nr. 45. — Sonntag, den 3. November 1929.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Die Sachsengänger in der Magdeburger Börde

Skizze von Wilhelm von Polenz

Die Sachsengänger waren an ihrem Bestimmungsorte eingetroffen. Leiterwagen vom Rittergute Welzleben hatten sie an der Station abgeholt und nach dem Vorwerke Habelsdamm gebracht. Hier waren sie vom Inspektor in ihre Kaserne angewiesen worden.

Am nächsten Morgen bereits ging's mit der Feldarbeit los.

Die Rüben waren eben erst aufgegangen; an ihnen gab es also noch keine Arbeit. Die Mädchen wurden daher mit Behacken des Wintergetreides beschäftigt, während die Männer bei der Frühjahrseinstellung zu helfen hatten.

Es waren völlig neue Verhältnisse hier im Westen, in welche diese Ostländer ganz unvermittelt versetzt wurden. Weit und breit fruchttragende ebene Fluren. Feld an Feld, Schlag an Schlag, die das Auge kaum zu übersehen vermochte, durchquert von geradlinigen Kunststraßen und Obstalleen. Jede Handbreit Land war hier ausgenutzt. So kostbar schien dieser Boden, daß man keinem wilden Baum, keinem Strauch in der Feldmark das Leben gönnte.

Nirgends fiel der Blick auf Unkraut. Sorgfältig waren die Steine aus dem Acker entfernt. Am Horizonte fehlte der Kiefernbusch, der im Osten fast überall das landschaftliche Bild einrahmt. Kein Wald, kein Gebüsch, keine Hutung zu erblicken. Wenig Wiese; die Ackerscholle beherrschte hier alles. An Stelle des buntscheckigen Planes von winzigen Fleckchen und Streifen, wie es die Sachsengänger von ihrer Heimat her gewöhnt waren, breitete sich hier das Zuckerrübenfeld mit den endlosen Reihen der gedrückten Rübenpflänzchen; giftgrüne Streifen auf dunkelbraunem Untergrunde.

Und nun erst die Bestellung! Spatenarbeit kannte man hier nicht, der Handpflug war an vielen Stellen vom Dampfpfluge verdrängt. Das Getreide wurde mit der Dampfmaschine ausgedroschen, die Saaten mit der Drillmaschine befestigt. Und in der Wirtschaft war auch alles nach neuestem Zuschnitt. Das Rindvieh bekam Rübenschnitzel als Futter. Trotz der vielen Rüge und großartigen Ställe war die Milchwirtschaft doch nur unbedeutend. Das Vieh kam von auswärts in großen Transporten herein und stand nur zur Mast da. Kälber wurden nicht angebunden. Nur des Düngers wegen schien man Rindvieh zu halten.

Und die Dörfer! Da kam man sich vor wie in der Stadt. Die Häuser eng beieinander, weißgetüncht, kahl, mit Ziegeln abgedeckt. Kein Fachwerk, keine Holzgalerie, kein Strohdach. Hin und wieder war einmal der Anlaß zu einem Gärtchen zu erblicken, hinter steifem Staketenzaun. Der Grasgarten, die Obstbäume, die der ärmste Häusler des Ostens gern um sein Anwesen hat, fehlten

ganz. Und wo waren die Düngerstätten, das Göpelwerk, der Taubenstall, die Entenpfütze? Diese Menschen hier nannten keine Kuh, kein Schwein, kein Federvieh ihr eigen.

Dabei schien es hier eigentliche Armut nicht zu geben. Die Leute ließen sich nichts abgehen. Sie gingen einher in städtischer Kleidung. Bloße Waden gab's hier freilich nicht zu sehen; selbst die Kinder liefen nicht barfuß.

Die wenigen Bauern waren große Herren. Sie ritten und fuhren einher wie die Rittergutsbesitzer, wohnten in großen stattlichen Häusern und schickten ihre Kinder in die Stadt zur Schule. Wenn sie untereinander waren, redeten sie sich mit „Sie“ an, und an einem Tische mit seinem Gesinde wollte von diesen großen Herren auch keiner mehr zum Essen niedersitzen.

Da es keine Berge hierzulande gab, die Bäume in der Landschaft selten und die Kirchtürme klein und unansehnlich waren, so hätte es eigentlich nichts in die Augen

Fallendes Gegeben, wären nicht die Essen gewesen, die sich allerorten neugierig und gleichsam waghalsig emporreckten. Hier eine von einer Zuckerfabrik, dort von einer Ziegelei oder Brennerei. Auch auf dem Vorwerke Habelsdamm gab es solch eine Esse, die zur Brennerei gehörte. Der Wirtschaftshof wurde von lauter einstöckigen Gebäuden gebildet. Wie auf dem Präsentierbrett lag das ganze da, mit seinen blühblanken, gekalkten Wänden, hellroten Ziegeldächern, mitten in den grünen Rübenfeldern, die sich bis dicht an die Gebäude zogen. Eine Feldbahn verband das Vorwerk mit dem Hauptgute Welzleben. Eine größere Bahn ging in weiter Kurve über andere Rübenfelder nach der Zuckerfabrik. Diese Fabrik war ein Aktienunternehmen der umliegenden Grundbesitzer.



Schloß in der Magdeburger Börde

W. Giese

Etwas abseits vom eigentlichen Wirtschaftshof lag die Wohnung der Wanderarbeiter, die „Kaserne“, wie sie kurzweg bezeichnet wurde. Es war ein mäßig großes, einstöckiges Haus, „genau nach der polizeilichen Vorschrift erbaut“, wie der Inspektor nicht zu bemerken verfehlte, als er Gustav mit seinen Leuten einwies. In ebener Erde befanden sich zwei saalartige Räume, der größere für die Mädchen zum Wohnen und Speisen, der andere für die Männer bestimmt, ferner eine Küche mit neuemodischem Herd und eine Wasch- und Spüleinrichtung. Im ersten Stock waren die Schlafräume untergebracht, die Mädchenkammer getrennt von der der Männer durch die Wohnung des „Aufsehers“, wie Gustav jetzt tituliert wurde.

(Aus: „Der Büttnerbauer“, Roman. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart.)

Salz- und Kaligewinnung in der Börde

Von A. Becker

Kurzer Ueberblick über die Geschichte der Salzgewinnung

Die Salz- und Kaligewinnung der Magdeburger Börde steht einzigartig in Deutschland da.

Die ersten Salzquellen im ehemaligen Dorf Staßfurt befanden sich in der Sülze. Im Jahre 1452 verlegte man das dortige Salzwerk in die Stadt südlich der Bode, weil man hier bessere Sole angetroffen hatte. Der unter Mithilfe Annas von Schlanenwig, der Abtissin des Hedlinger Nonnenklosters, angelegte große Kunstbrunnen lieferte nun gegen 400 Jahre lang die gesamte Sole.

Das Salz soll man in eisernen Pfannen, die in Rothem (Erdbütten) standen. Die Salzarbeiter hießen Röthler. Sie unterstanden dem Rothmeister, der von den Inhabern, den Pfännern, ernannt wurde. Aus der adeligen Pfännerenschaft wählte man die Mitglieder des Magistrats. Im Mittelalter blühte der Staßfurter Salzhandel. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts ließ er aber sehr nach. Daher verkaufte die verarmte Pfännerenschaft 1796 die Saline für 85 000 Taler an den König von Preußen. Im Jahre 1839 legte man dort einen Bohrschacht an, um direkt zu dem Steinsalz zu gelangen. Aus dem Bohrloche floß Sole, die aber viel Bittersalz enthält. Deshalb kaufte man am 4. Dezember 1851 einen Schacht ab, dem am 31. Januar 1852 ein zweiter folgte. Nun förderte man (1857) Steinsalz, während man die Bittersalze abräumte und beiseite warf. Man erkannte jedoch bald, daß gerade sie von großem

Werte seien. Vor allem stellte der Zuckerchemiker Adolf Frank eingehende Versuche damit an, und ihm gelang es, das Kali abzuscheiden. Darauf gründete er die erste Kalifabrik. Nun förderte man in der Hauptsache Kalisalze. Bald entstanden hier viele Kalischächte, ja noch mehr Fabriken, die die geförderten Salze verarbeiteten. Zuletzt sproßten auch in anderen Gegenden die Kaliwerke wie Pilze hervor, und es begann eine wilde Preistreiberei. Später regelte ein Verkaufssyndikat den Absatz und den Preis des Kalis. In neuerer Zeit schlossen sich die Kaliwerke Deutschlands zu 27 Konzernen zusammen, um eine Planwirtschaft innerhalb einzelner Konzerne zu schaffen, sodas man über alle Salze und Fabriken verfügen konnte. Nach 1921 verbanden sich einzelne Konzerne untereinander zu großen, führenden Konzernen, an deren Spitze zurzeit die Konzerne „Wintershall“ und „Deutsche Kaliwerke“ stehen. So nähern wir uns in der deutschen Wirtschaft immer mehr amerikanischen Verhältnissen.

Ueber die Arten der Salzgewinnung

In den alten Salinen ließ man die aus den Brunnen gehobene Sole in die Pfannen laufen, wo sie gesotten wurde. Das auskristallisierte Salz schöpfte man dann heraus und schaffte es in Weidenkörben nach dem Trockenboden. Dort füllte man es in Säcke, die dann von den Salzfuhrleuten abgeholt wurden.

In Staßfurt stellt man kein Siedesalz mehr her, dagegen in

Schönebeck an der Elbe. Hier berieft man mit Spritzröhren die Strecken und mit Spritzapparaten, die die Form eines Rasensprengers besitzen, die glockenförmigen Räume, die man im Steinsalzlager angelegt hat, und pumpt die so erhaltene Sole nach der dortigen Saline, wo sie zu Siedesalz versotten wird.

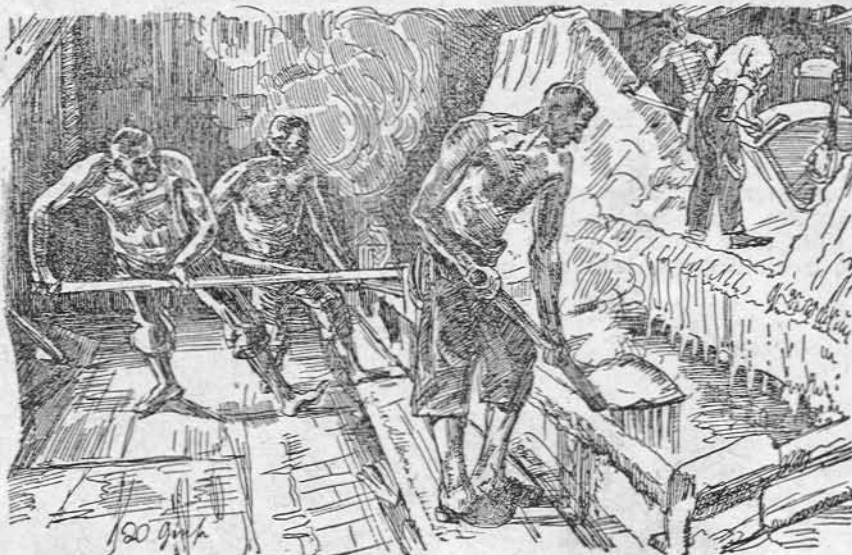
Aus unseren Schächten gewinnt man das Steinspeisesalz, und zwar im jüngeren Steinsalze von den Hauptförderstrecken aus. An sie schließen sich Querschläge, zwischen denen man, indem man Pfeiler von 10 Meter Stärke stehen läßt, große Kammern (20 Meter breit, 30 Meter lang, 12 Meter hoch) oder Firten ausschleibt und das so gewonnene Salz jetzt mittels Schüttelrutschen heraus schafft. Letztere sind lange Blechrinnen, die durch Motorantrieb ruckweise vor- und zurückgeschoben werden und das in sie hineingeworfene Salz weitergleiten lassen. Von dem Rutschenende fällt es in ein schräg nach unten verlaufendes Roll-Loch, durch das es mit Hilfe einer Füllschneuze (Klappvorrichtung) in die in den Förderstrecken stehenden Förderwagen gestürzt wird. Diese schafft eine elektrische Lokomotive nach dem Füllort, dem Eingang zum Schachte. Zwei Wagen schiebt man in den zweistöckigen Förderkorb, der an einem Drahtseil hängt, das über eine Seiltrommel läuft. Indem diese von der Fördermaschine gedreht wird, rollt sich das Seil auf, und der Korb steigt bis zur Hängebank empor, wo die Wagen herausgezogen werden.

Die Kalisalze gewinnt man in ähnlicher Weise, nur sind die

ausgeschossenen Räume, weil das Lager schwächer ist, kleiner (30 Meter breit, 30 Meter lang, 15 Meter hoch). Sie werden, damit sie wegen der leichten Löslichkeit des Carnallits nicht einstürzen und die Erdoberfläche gefährden, von einem höheren Stockwerk aus durch eine seitliche Öffnung verfüllt, doch so, daß bis zur Decke noch 2 Meter Raum bleiben, um weiterarbeiten zu können; denn die Ausbeutung des Lagers schreitet ohne Unterbrechung vor, stets bis zur nächsten Schwebel, die man als eine horizontale, 12 Meter starke Decke stehen läßt. Die drei oder vier Schweben geben dem ganzen unterirdischen Bau eine größere Festigkeit, als wenn nur

lockere Massen die Räume füllten. Dazu heißen auch die sich am Sattel hinaufziehenden 10 Meter starken Pfeilerwände. Sie bilden im Verlaufe des Abbaus, weil das Lager zugleich auch seitlich im Angriff genommen wird, viele Rippen, die den abgebauten Raum wabenartig gliedern.

Das Füllmaterial besteht aus Fabrikrückständen und Steinsalz, das in Bergemühlen gewonnen wird, die in dem benachbarten älteren Steinsalze angelegt werden. Diese Räume erhalten neuerdings gewaltige Ausmaße (25 Meter breit, 200 Meter lang, 12 Meter hoch), werden aber, weil das Steinsalz von der Luft nur wenig angegriffen wird, trotzdem nicht verfüllt. Aus einer solchen Bergemühle hat man in den hiesigen Bergwerken einen Festsaal geschaffen, der bei den Besuchern einen unausslöschlichen Eindruck hinterläßt.



Bei den Salzsiedern der Staßfurter Gegend

W. Giese

Börsenkirche

Sie steht so ruhm auf dem kleinen Hügel,
Von Linden um und um bestedt,
Aus deren Duft sie heiter-lächelnd
Ins Himmelsblau ihr Kreuzlein reckt.

Der stille Friedhof, rot in Rosen,
Träumt selig in das Land hinein
Und blinzelt, blinzelt — schließt die Augen
Und schläft im schönsten Sonnenschein.

Der streht sich durch der Linden Kronen,
Durch Glas und Staub und Kirchenduft,
Eilt zu der Orgel blanten Pfeifen,
Vom Liedersers zur Grafengruft.

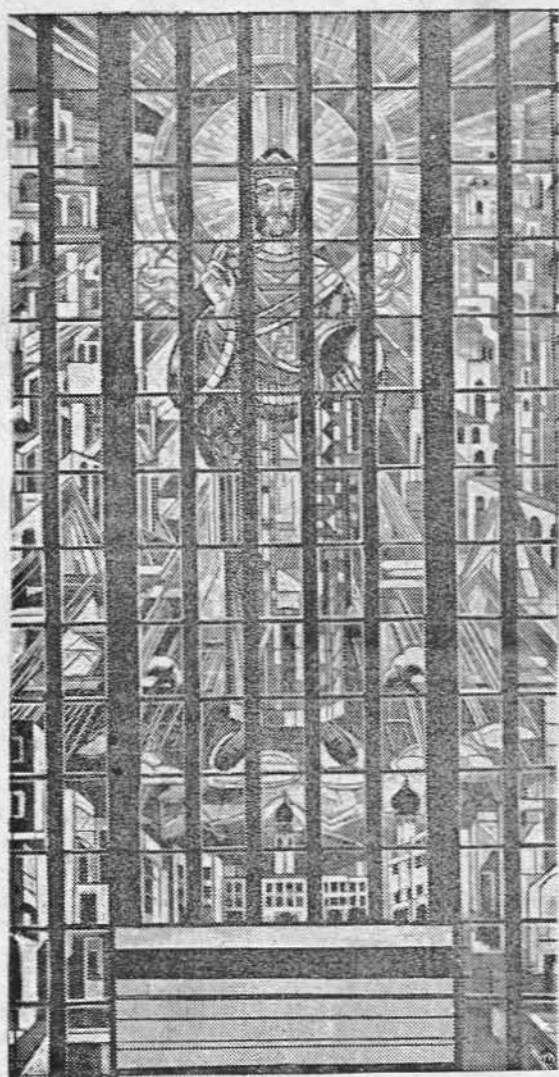
Und legt dem Heiland sich zu Füßen . . .
Er steigt vom Kreuz, küßt jenen Strahl,
Verwandelt ihn in lauter Gnade
Und schied ihn segnend aus ins Tal.

Wilk. Osw. Richter. I



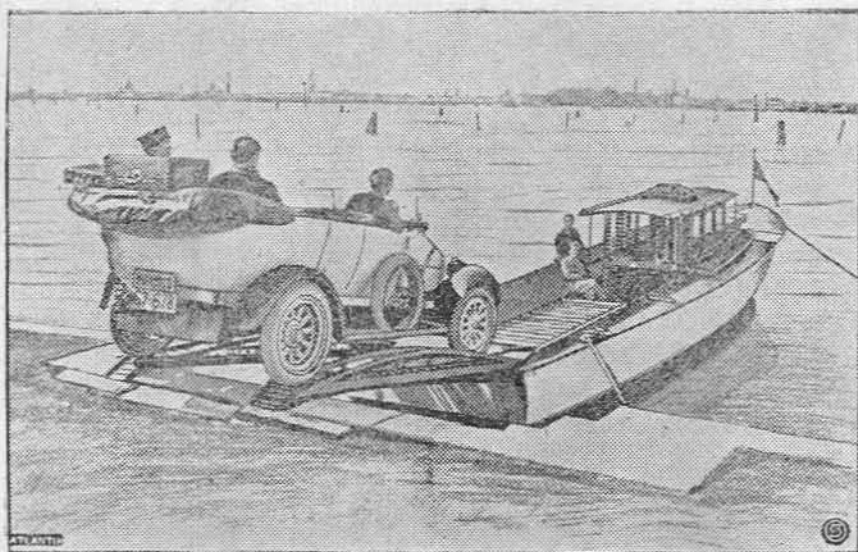
Ein neues Raketenflugzeug.

Nach dem erfolgreichen Raketenflug Friß von Opels haben die bekannten Segelflieger und Flugzeugkonstrukteure Espenlaub ein Raketenflugzeug konstruiert, das Anfang vergangener Woche bei Düsseldorf mit Espenlaub an Bord von einem Motorflugzeug gestartet wurde. Nachdem es sich in der Luft befand, wurde es abgekoppelt, so daß es als Segelflugzeug weiterflog. Espenlaub entzündete dann die eine der Raketen, durch die das Flugzeug auch tatsächlich einen kleinen Auftrieb erhielt. Das Flugzeug landete glatt. Unser Bild zeigt die beiden Brüder Espenlaub bei den Vorbereitungen für den Start.



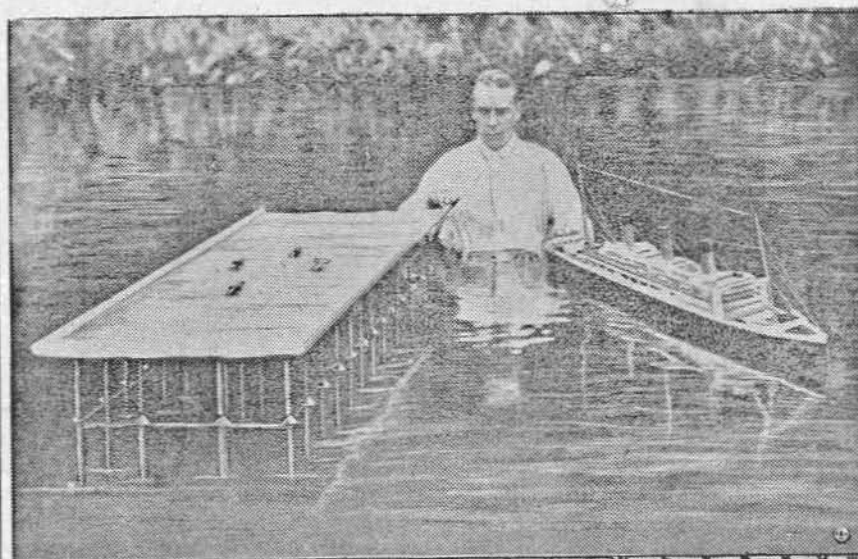
Das größte Glasgemälde der Welt

erhält jetzt die neue Christkönigskirche in Rosenheim (Bayern). Das prachtvolle Fenster ist von Prof. Eberz, München, entworfen und von der Firma Pütz-Solln ausgeführt worden.



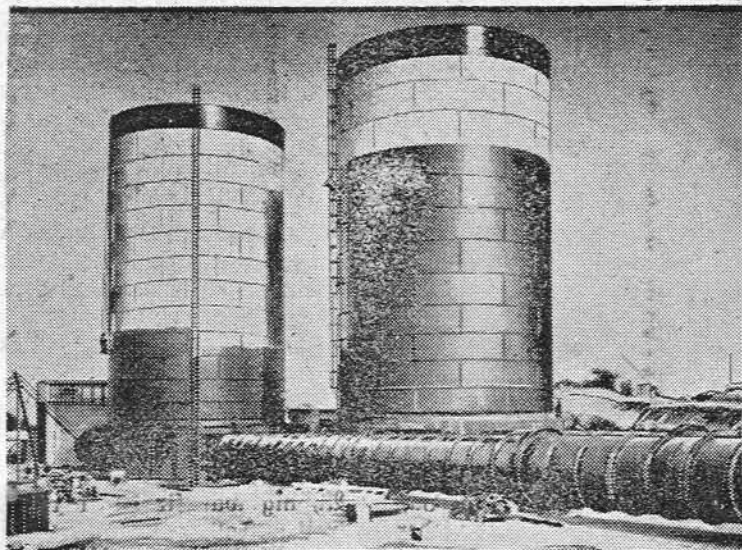
Automobil-Fähre übers große Wasser.

Unser Bild zeigt eine Automobil-Fähre über den Bodensee.



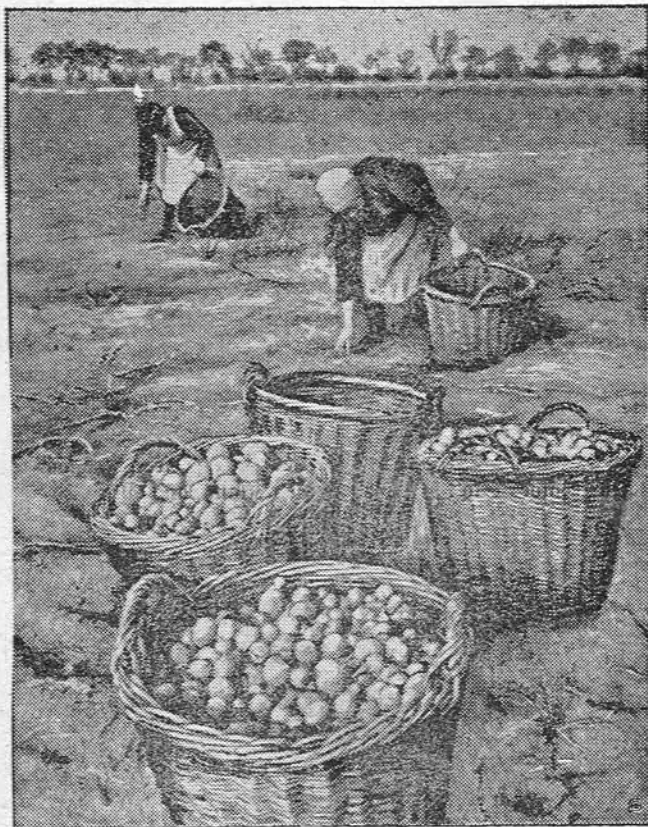
Kommt der schwimmende Flughafen?

Der amerikanische Ingenieur Armstrong, ein gebürtiger Schwede, arbeitet unausgesetzt an der Vervollkommenung des von ihm konstruierten Modelles eines schwimmenden Flughafens, der einen Stappenflugverkehr über den Ozean ermöglichen soll. Unser Bild zeigt den Ingenieur bei Versuchen mit seinem Modell einer Stahlinsel im Wasser. Die geplanten Ausmaße der Insel werden an dem daneben befindlichen Modell des Ozeanriesen „Majestic“ ersichtlich, Armstrong hofft, noch in diesem Jahre an den Bau der ersten schwimmenden Insel schreiten zu können.



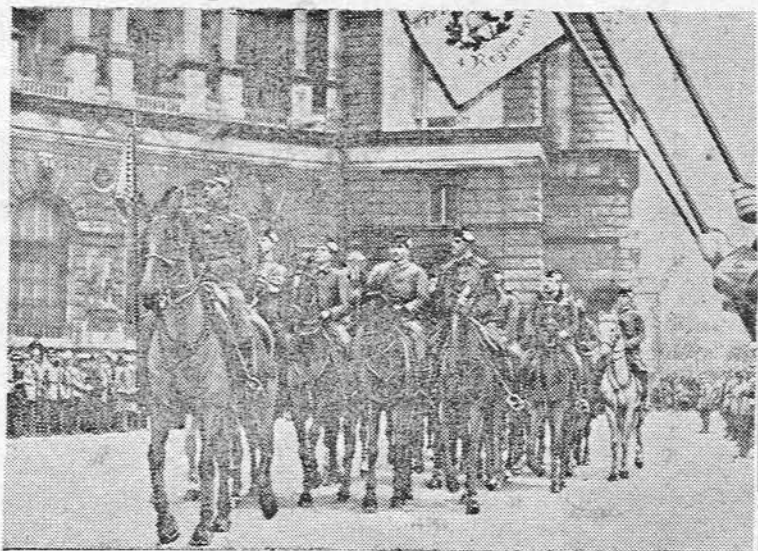
Das neue Kraftspeicherwerk Niederwartha.

In Niederwartha bei Dresden ist ein neues Kraftwerk errichtet worden, das nach dem Walchenseewerk das größte Deutschlands darstellt. Es ist jedoch noch aus dem Grunde bemerkenswert, als bei ihm ein neues Prinzip der Kraftspeicherung zur Anwendung gelangt ist. Bekanntlich haben alle Elektrizitätswerke nachts viel brachliegenden Strom, der nun in Niederwartha dazu benützt wird, um Wasser aus einem riesigen Sammelbecken steil bergauf in zwei große Hochbehälter (Bild) zu pumpen, von wo es in den Stunden des größten Verbrauchs durch riesige Rohrleitungen wieder bergab geleitet wird und eine Turbinenanlage speist. Auf diese Weise ist man im Besitz einer Kraftreserve, die jeweils in den Spitzenstunden zur Verfügung steht und den Bau neuer kostspieliger Werke erspart.



Die Kartoffeln werden eingebracht.

Nur wenige Tage noch und dann sind die Kartoffeln unter Dach und Fach. Die Erde hat, wenn auch spät, ihre Schätze hergegeben und bald wird es still auf den Feldern sein, wo jetzt noch das lustige Treiben der Kartoffel-Arbeiter herrscht.



Heimwehr zu Pferde.

Aus Anlaß der Fahnenweihe einiger neuer Heimwehrabteilungen sind in der österreichischen Hauptstadt etwa 12 000 Mann aufmarschiert. Den interessantesten Teil des Zuges bildete wohl der in unserem Bilde zu sehende berittene Heimwehrtrupp, der erstmalig auftrat und bei den Zuschauern besondere Aufmerksamkeit fand.



Lya de Putti, einer der beliebtesten Filmstars, ist nach längerem Aufenthalt in Amerika in Deutschland eingetroffen, und auf dem Tempelhofer Flughafen bei Berlin gelandet, wo sie unser Bild zeigt.